



Dreikönig: Hinweg – Anbetung – Heimweg Hochfest Erscheinung des Herrn, 6. Januar, Evangelium: Mt 2, 1-12

Am 21. September 1949 machte Konrad Adenauer nach der ersten von ihm gewonnenen Bundestagswahl seinen Antrittsbesuch bei den drei Hohen Kommissaren der Westalliierten auf dem Petersberg oberhalb von Bonn. Das Protokoll sah vor, dass nur Siegermächte des 2. Weltkrieges auf dem Teppich des Empfangssaals stehen sollten, Adenauer aber davor. Um die neue Souveränität der Bundesrepublik auch symbolisch zu betonen, brach Adenauer das Protokoll und stellte sich gleichfalls auf den Teppich. Eine Nebensächlichkeit? Die Begegnung von Mächtigen ist voller Symbolik und durch ein Staatsprotokoll streng reguliert. Das ist auch gut so, denn es gewährleistet – jedenfalls äußerlich – die gleiche Augenhöhe der Beteiligten, sorgt für Gleichbehandlung zwischen großen und kleinen Staaten und vermeidet Demütigungen, die ja nicht nur dem Gast, sondern auch dem Land gelten würden, das er repräsentiert.

Im heutigen Evangelium verläuft eine königliche Begegnung ganz anders. Unabhängig davon, wie man die Gäste aus dem Osten näher bestimmt und das griechische Wort des Matthäusevangeliums „magioi“ übersetzt mit Magier, Wahrsager oder Sterndeuter, kommen doch jedenfalls bedeutende Menschen zu dem Kind in der Krippe, das die Offb. (17,14) den „*König der Könige*“ nennt. Da wäre ein prächtiger Empfang mit höfischem Protokoll schon angebracht. Doch was passiert? Ohne dass ein Wort fällt, heißt es: „*Sie sahen das Kind und Maria seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm.*“ Das Erste, was sie taten, war nicht der Verweis auf die eigene Würde und Bedeutung oder auf die weite Reise, die hinter ihnen lag, sondern: die wortlose Anbetung des Kindes. Wie kann das sein? Wenn man sich einigen Gelehrten anschließt, gab es zur Zeit der Geburt Jesu in der bereits verfallenen Stadt Babylon noch Sterndeuter und vielleicht sogar eine außerordentliche Himmelserscheinung. Es mag ein solcher Stern gewesen sein, den die drei haben aufgehen sehen. Für Astronomen wäre die Sache damit eigentlich erledigt. Aber warum dann der etwa 500 Kilometer lange Weg durch die syrische Wüste nach Bethlehem?

Gehen wir noch einmal mit ihnen: Hinweg – Anbetung – Heimweg.

Erster Schritt: Hinweg. Die Sterndeuter suchten nicht in erster Linie sensationelle Entdeckungen am Sternenhimmel. Sie beobachteten nicht nur, sie machten sich auf einen beschwerlichen Weg. Und das tut man ja eigentlich nur, wenn eine Sehnsucht, eine innere Unruhe da ist, wenn man auf der Suche nach Tiefe und Verwurzelung in seinem Leben ist wie ein Pilger auf dem Weg nach Santiago, Rom oder Jerusalem. Wenn man merkt, dass das, was bisher war, für ein sinnvolles Leben noch nicht genügt, dass es da vielleicht doch eine Verheißung oder eine Wahrheit gibt, die nicht nur aus Erkenntnis besteht, sondern Sinn ergibt. Und dann ist es so wie immer, wenn es um Großes geht. Man muss raus aus der Komfortzone und sich aufmachen ins Ungewisse, auch ins Risiko. In der Wüste lauern Räuber und wilde Tiere, so wie in den Wüsten unseres Lebens auch. Aber die Sterndeuter gingen los. Und so wurden aus den pilgernden Sterndeutern die Weisen aus dem Morgenland. Nicht, weil sie schon alles wussten, sondern weil sie auf die Begegnung mit dem „neugeborenen König der Juden“ hofften, auf den der Stern verwies. Bereits die Suche nach der Wahrheit ist ein Ausdruck von Weisheit. Wer die Wahrheit sucht, sucht Gott, ob er es weiß oder nicht, sagt die hl. Edith Stein.

Zweiter Schritt: An der Krippe. Da fielen sie einfach nieder und beteten ihn an. Nach den einfachen Hirten nun die fremden, andersgläubigen, aber suchenden Weisen. Offenbar braucht es eine besondere Haltung, um dem Kind in der Krippe zu begegnen, es zu erkennen, ihm wirklich nahezukommen. Es gehört für mich zu den dunklen Stellen des Neuen Testaments, dass Herodes „*alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes*“ kommen ließ und sich bei ihnen erkundigte, wo denn der neue König geboren werden sollte. Und sie wussten es! „*In Bethlehem in Judäa.*“ Die Gelehrten und Theologen wissen es, erkennen aber nicht, während die drei Weisen zwar nicht wissen, aber sehnsüchtig suchend erkennen.

Und Sie und ich: Wie können wir von Wissenden zu Erkennenden und Anbetenden werden? Und was macht das dann mit uns?

Zunächst: Wie immer macht Gott den ersten Schritt und wie immer ist sein Schritt konkret: Das Wort ist Fleisch geworden (Joh1). „Fleisch“, griechisch *sarx*, das meint unser sensibles, zerbrechliches, oft krankes, dem Alter, dem Schwinden der Kräfte, der Vergänglichkeit, ja der Fäulnis unterworfenen Fleisch. Christus verkündet keine Weisheitslehre und keine

Philosophie, sondern lädt uns zur Begegnung mit ihm mit Leib und Seele ein. Im NT ist der Körper der Hauptdarsteller, von Betlehem bis Jerusalem. Jesus kommt aus dem Menschen Maria zur Welt, lernt, lacht, weint und wird zu einem geschundenen Leib am Kreuz, als Leib begraben und als verklärter Leib am Ostermorgen erstehen. Die Menschen, die ihn, seinen Leib, berühren wollten, haben dies verstanden. Sie wussten, dass eine Kraft, eine Vollmacht von ihm ausgeht. Wir ahmen dies nach, wenn wir in den Sakramenten Gottesdienst feiern: Wasser, Brot, Wein. Geist trifft auf Materie, da berühren sich Himmel und Erde.

Und es ist unsere Welt, wo sich Himmel und Erde berühren und in die der Mensch gewordene Gott kommt. Unsere Welt in ihrer Schönheit, aber auch in ihrer Brutalität: Ukraine, Gaza, Magdeburg.

Und unsere persönliche Welt. Was mögen Sie 2024 erlebt haben?

- Freude über Ihre Kinder und Enkel?
- Trauer über all die Abbrüche in unserer Kirche?
- Die Erfahrung, von Menschen treu begleitet zu werden oder Einsamkeit?
- Eine schlimme Diagnose oder Heilung, wenigstens Linderung?
- Den Verlust eines geliebten Menschen, mit dem Sie ihr Leben geteilt haben?

Für alle gilt wie es in der Weihnachtsnacht hieß: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren.“ „Heute“, das meint hier und jetzt, Dreikönig 2025. Andernfalls wäre Weihnachten ein Märchen aus uralten Zeiten, sonst nichts. So aber: Alles, was Ihnen widerfahren ist oder wird, geschah und geschieht liebevoll begleitet von dem, der für uns Mensch wurde. Er freut sich mit uns, er trauert mit uns, er leidet mit uns.

Gott ist also in Vorleistung getreten. Und jetzt kommt unser Part der Begegnung: Stellen Sie sich das Kind Jesus in Betlehem vor. Wie kommen wir ihm so nahe wie die Weisen es kamen? Nur so wie sie es taten. Sich in aller Freiheit, nicht gezwungen klein machen und bücken, wenn wir uns zu ihm hinabbeugen, vor ihm niederknien. Wenn wir uns so hinabbeugen zur Krippe, dann werden wir genährt. So wie die Tiere aus dem Futtertrog essen, so ist die Krippe der lukanischen Geburtserzählung dem hl.

Augustinus ein Zeichen dafür, dass Jesus unsere Nahrung werden möchte.

Schließlich dritter Schritt: der Heimweg. Wie es mit den Weisen weiterging wissen wir nicht. Nur, dass es bei der Anbetung nicht blieb, das berichtet Matthäus. Im Traum lernten sie, dass sie auf einem anderen Weg

heimgehen müssen. Nach Suche und Anbetung wird der Traum – wie für Josef – auch für die drei Weisen zu einem Ort der Gotteserkenntnis. Sie spüren. Es geht auf einen neuen Weg. Anbetende werden zu Hörenden, deren Alltag sich verwandelt. Suchen – Finden – Anbeten. Das verändert uns. Wir wissen jetzt, wo Gott ist. Im Nächsten, in den Armen, den Kranken, den Sterbenden, denen, die Jesus die „Allergeringsten“ nennt. Aber wir erkennen ihn nur gebückt und auf Knien. Dann aber werden wir genährt wie die Tiere am Trog in der Krippe.

Diakon Dr. Michael Pope